

zog sie kaum an, um so mehr taten es die Devotionalienstände, an deren Kitsch sie sich nicht satt sehen konnten und den sie zum Teil auch kauften. Kein Wunder! Einmal macht dies die Mehrzahl europäischer Pilgerfahrer ebenso, und zum andern bleiben die kulturellen Werte Europas den allermeisten Indern und Inderinnen ebenso uninteressant und unerschlossen wie die künstlerischen Kleinodien ihres Landes den allermeisten Europäern.

Anders ist das nur mit dem künstlerischen Tanz. Seine indischen Varianten lieben, pflegen und zeigen die Mädchen gerne, und wir Europäer schauen ihnen ihrer Zartheit und unendlichen Schmiegsamkeit wegen gerne zu. Unser Beifall und unsere Bewunderung bringen sie der Nirmala-Forderung näher, Indien, der Heimat, mit Freude zu dienen.

Wie wird sich die Zukunft der Nirmala-Schwestern als Krankenpflegerinnen gestalten? Seit einem Jahr werden sie von der indischen Regierung in Delhi für ganz Indien anerkannt, wenn sie eine Bestätigung aufweisen, daß sie an einer staatlich anerkannten deutschen Krankenpflegerinnenschule vier Jahre (d. i. 1200 Stunden) gelernt haben und ihre Prüfungspapiere vorlegen. Das indische Diplom auf Grund von nur 800 Stunden Lehrzeit schließt die Schulung als Hebamme ein, die in Deutschland zusätzlich erworben werden muß. Dafür kann die deutsche Schwester den ganzen Kranken betreuen, während in Indien auf die einfachen, aber doch nötigen Dienste kein Wert gelegt zu werden scheint; offenbar besteht kein Mangel an ungeschulten Kräften.

Eine Gruppe von 16 Inderinnen, wie sie hier in Rottmünster beisammen ist, scheint mir eine optimale Größe darzustellen. Ihre Betreuerin, eine Barmherzige Schwester mittleren Alters, großer Intelligenz und menschlicher

Güte, welche die Mädchen, bis sie kürzlich versetzt wurde, „Mammy“ nannten, nahm wirklich die Stellung einer Mutter ein, die ihre Töchter in allen Dingen des praktischen Lebens beriet und umsorgte und sie vor Angriffen, Einflüssen und Versuchungen bewahrte, denen sie nicht gewachsen waren. Dadurch trug eine solche stellvertretende Mutter auch viel dazu bei, das zu erhalten, worauf es den deutschen und indischen Gründern der Nirmala-Schwesternschaft so sehr ankommt: die moralische und nationale Intaktheit der jungen Mädchen und künftigen indischen Krankenschwestern. Die Pflegeschülerinnen lernen während der beeindruckbarsten Jahre ihres Lebens in kleinem und in großem Kreise beherzt Hand anzulegen, wo immer Hilfe vonnöten ist. Damit sollen sie für die Frauenschaft ihres Heimatstaates vorbildlich werden können, ohne an indischem Wesen zu verlieren.

Hubert Debatins Schöpfung hat indischen Mädchen Hilfe und reichere Zukunft geboten. Nirmala blüht. Was soll aber geschehen, wenn der Bedarf an indischen Krankenschwestern sich einmal verringert? Pfarrer Debatin hat auch dies bedacht: dann werden er oder seine Nachfolger kleine Zentren mit in Deutschland geschultem Pflegepersonal in den Elendsvierteln der indischen Großstädte ins Leben rufen. Und seine kühnsten Gedanken spielen mit dem Bau großer Krankenhäuser nach deutschem Muster, die von Nirmala-Schwestern als Vollschwwestern betreut und geleitet werden. Ein Traum in der Gegenwart, ein wohl erreichbares Ziel in der Zukunft. Daß das größere Rottweil dabei helfend mitwirken darf, ist ebenso verantwortungs- wie ehrenvoll.

Josef K. L. Bibl

Was uns beschäftigt — was uns angeht

Anregungen zum Thema Freilichtmuseum

Der Vortrag von Herrn Dr. Schepers am 19. 3. über das Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale in Detmold hat manche Beachtung gefunden. Zunächst gingen verschiedene zustimmende Äußerungen ein. Darunter die Mitteilung eines langjährigen Mitglieds, wonach ihr verstorbener Mann, Professor Dr. Julius Baum, schon im Jahr 1950 ein solches Museum angeregt hatte. Er war damals

Leiter des Württembergischen Landesmuseums und forderte in einer Eingabe an das Kultusministerium ein Museum im Sinn der skandinavischen „Freilichtmuseen“. Hierüber berichtete er auch verschiedentlich in der Presse. Die Eingabe ist beim Kultusministerium leider nicht mehr auffindbar.

Besonders interessant war, wie Dr. Schepers sich die Tatsache erklärt, daß Skandinavien und andere Länder

so viel mehr für diesen Gedanken aufgeschlossen sind. Es habe dort wohl der Einbruch der Technik viel abrupter in eine noch vollständig intakte bäuerliche Kultur stattgefunden, als bei uns. Bei uns sei der Übergang mehr stufenweise, fast unvermerkt vor sich gegangen. Das habe nicht die dortige Schockwirkung erzeugt, doch sei nun die technische Durchdringung und Umwandlung noch durchgreifender.

Eine Schockwirkung mit positivem Ergebnis trat im Norden Deutsch-

lands einmal ein, als ein schöner alter Hof plötzlich über die Grenze in ein dänisches Freilichtmuseum entführt wurde. Ähnliches könnte sich auch bei uns jederzeit ereignen.

Ein anderes Schreiben kann uns zwar nur am Rand interessieren, weil es von einem technischen Sonderbetrieb handelt und wir ja außer etwa einer Mühle, einer Kelter, einer Schmiede und dergleichen kaum Spezialgewerbe für das Baden-Württembergische Freilichtmuseum gewinnen wollen. Es ist aber doch nicht unwichtig: Es handelt von der Fingerhutfabrikation. „Eine der ältesten Fabriken Württembergs“, so schreibt uns ein Mitglied aus Winterbach bei Schorndorf, „war die Fingerhutfabrik Gebr. Gabler.“ Die Erfindung des Silberschmiedes Ferdinand Gabler hat 1824 die Möglichkeit geschaffen, Fingerhüte aus einem Stück Blech tief zu ziehen und damit die anderen Herstellungsarten, bei denen mit Naht zusammengeschnitten werden mußte, aus dem Feld zu schlagen. Das Verfahren, das auch eine besondere Art entwickelte, die Vertiefungen anzubringen, wurde 1824 patentiert. So war die Firma konkurrenzlos. Aber leider mußte sie 1962 nach 140 Jahren erfolgreicher Arbeit „ihre Pforten schließen“. Ein Brand vernichtete wertvolles Material, u. a. auch Maschinen, „die man heute in dieser Form überhaupt nicht mehr kennt“.

Gleichzeitig hat Herr Dr. Sonnenschein für das Freilichtmuseum technische Frühformen in Hagen in Westfalen „eine vollständig erhaltene Fingerhutfabrik übernehmen können und hat den Plan, dieses alte Gewerbe dort zu demonstrieren“.

Wir werden also künftig nach Westfalen gehen müssen, um zu sehen, was es früher bei uns auch mal gab! Das Schreiben unseres Mitglieds konnte hier nur auszugsweise wiedergegeben werden. Es schließt mit der hoffentlich doch zu pessimistischen Überlegung – „an dem vollständigen Verlust dieser Dinge werden spätere Generationen den Ungeist unserer Zeit erkennen“.

Über Rumänien ging dem Unterzeichneten die Mitteilung zu, daß am

Brienzer See ein Freilichtmuseum für die ganze Schweiz im Entstehen sei. Man hat sich zu einer solchen Zusammenfassung entschlossen, da Einzelmuseen mehr Mittel und Personal brauchen, weniger eindrucklich sind, keine Vergleiche der Hausformen erlauben, auch mehr Areal benötigen und trotzdem eine Verpflanzung der Bauten vom ursprünglichen Standort nicht zu vermeiden ist. Auskünfte wurden bei einem gelegentlichen Besuch bereitwilligst durch den Bearbeiter, Herrn Dr. Max Gschwend in Basel und seine Mitstreiter in Zürich und Brienz erteilt. Dr. Gschwend ist Mitglied des Arbeitskreises für Deutsche Hausforschung und Leiter der „Aktion Bauernhausforschung“ in der Schweiz.

Die Stuttgarter großen Tageszeitungen haben über den Vortrag von Dr. Schepers und die anschließende Aussprache recht ausführlich berichtet und damit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese kulturelle Aufgabe gezogen. Unter dem Schlagwort „Der Baugeschichte ein Denkmal setzen“ machten die Stuttgarter Nachrichten am 19. 3. auf den Vortrag aufmerksam und berichteten auch über die schon erzielten großen Besucherzahlen solcher Museen an anderen Orten. Die Stuttgarter Zeitung nahm hauptsächlich die Aussprache des Abends zum Gegenstand eines Artikels am 22. 3. Daraus seien

nur die zwei letzten Sätze zitiert: „Es wurde daraufhin der Vorschlag gemacht, man solle die Landtagsabgeordneten für das Projekt Freilichtmuseum interessieren, um so außerordentliche Haushaltsmittel freizubekommen. Und Dr. Dörr vom Fremdenverkehrsverband meinte ganz knapp und deutlich: – ‚Wir sollten anfangen!‘ Vielleicht gab der Abend im Hospitalhof den Anstoß für einen solchen Anfang.“

Am Schluß einer Notiz der Stuttgarter Nachrichten vom 28. 3. ist des weiteren zu lesen: „Angeregt wurde, daß der Schwäbische Heimatbund zusammen mit dem Schwäbischen Albverein, den Naturfreunden und dem Schwarzwaldverein den Plan vorantreiben solle!“

Der Rat ist ausgezeichnet und wird gerne befolgt werden. Allerdings hat mit eben diesen Vereinen und auch mit den Universitäten Stuttgart und Hohenheim und anderen Institutionen schon stets Fühlung und Einverständnis über die Notwendigkeit des Freilichtmuseums bestanden, was auch vielfach mündlich und schriftlich zum Ausdruck kam.

Wir rechnen sehr mit der Mitarbeit weiterer Kreise, mit der Hilfe der Landwirtschaft, denn um ihre Geschichte und Kultur geht es ja, und mit Stiftungen von Industrie und Privaten, wenn erst einmal der Startschuß gegeben ist. *W. Kittel*

Demokratie — wie man sie gerne hat

Eine Heimatkundgebung im Thurgau

Ein regnerischer Frühjahrssonntag, schon halb Schnee – keinen Hund möchte man hinausjagen und selbst erst recht im Warmen bleiben! Schade um die schönen Plakate, mit denen der Thurgauer Ständerat Konrad Graf seine Kantonsgenossen nach Hemishofen am Hochrhein beschieden hat, um an Ort und Stelle ihre Meinung zum Projekt eines Regulierwerks zu sagen. Werden die in Winterthur, Zürich und noch weiter her bestell-

ten Busse halbwegs voll werden und überhaupt fahren? – Wirklich, und mehr als das: an 5000 Menschen sind es, die auf dem amphitheatralisch über dem Ort ansteigenden Wiesenhang Stand gefaßt haben, um sich die Redner anzuhören. Unter ihnen bewegen sich Bürgermeister, Gemeinde-, National- und Ständeräte, Vertreter der Gemeinschaft aus allen Parteilagern, tauschen Händedrucke und Alltagsfragen nach Haus und